recensio.net

Citation style

Skrabania, David: Rezension über: Marius Otto, Zwischen lokaler Integration und regionaler Zugehörigkeit. Transnationale Sozialräume oberschlesienstämmiger Aussiedler in Nordrhein-Westfalen, Bielefeld: transcript, 2015, in: Nordost-Archiv, XXV (2016), S. 222-226, DOI: 10.15463/rec.1223719439

First published: Nordost-Archiv, XXV (2016)

NORD OST INSTITUT an der Universität Hamburg

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Auch das Beispiel der osmanischen Gebiete hält Erkenntnisse bereit, die über das Staatsgebiet hinausweisen. Mit aller Vorsicht zeichnet Uğur Üngör die Gewaltspirale nach, die die Balkankriege mit dem Genozid an den Armeniern 1916 und den „ethnischen Säuberungen" in Griechenland, Armenien und der Türkei verbinden. Paramilitärs waren nicht nur (eigen)mächtige Akteure im Krieg, sie waren oft auch nützliche Optionen des Staates, um Realitäten zu schaffen, für die man international keine Verantwortung übernehmen wollte.

Mosses Brutalisierungsthese, die sich vor allem auf die „Schützengrabenerfahrung" an der Westfront stützte, wird praktisch von jedem Beitrag relativiert. Die blutigsten Konflikte, namentlich auf dem Gebiet des Russischen Reiches, insbesondere auch in Finnland und im Osmanischen Reich zeigen vielmehr die fatalen Konsequenzen des Wegfalls jeglicher staatlicher Ordnung und Kontrolle. Die Zerstörung der großen Landimperien Eurasiens erfolgte im Weltkrieg, nachdem diese in besetzten Gebieten oder im eigenen Staat durch Deportationen, Massenmorde und Zwangsrekrutierungen die heterogene Bevölkerung traumatisiert und brutalisiert hatten. Die Konfrontation der Reiche begann weit früher,[2] die Folgen zeigten sich noch Jahre und Jahrzehnte später. Es ist auch das Verdienst der beiden besprochenen Bücher, diesen Teil der Geschichte in das internationale Verständnis vom Großen Krieg zu integrieren.

Tim Buchen, Edinburgh

2 Vgl. Michael Reynolds: Shattering Empires. The Clash and Collapse of the Ottoman and Russian Empires 1908–1918, Princeton 2011 und einen weiteren Sammelband Robert Gerwarths: Robert Gerwarth, Erez Manela (Hrsg.): Empires at War 1911–1923, Oxford 2014.

Marius Otto: Zwischen lokaler Integration und regionaler Zugehörigkeit. Transnationale Sozialräume oberschlesienstämmiger Aussiedler in Nordrhein-Westfalen, Bielefeld: transcript Verlag 2015, 416 S.

Von den insgesamt 4,5 Mio. Menschen, die zwischen 1950 und 2010 mit Aussiedlerstatus in die Bundesrepublik Deutschland migrierten, stammten allein ca. 1,5 Mio. Menschen aus Polen und davon wiederum etwa 600 000 aus Oberschlesien. Diese Personengruppe, die vor allem in den 1970er und 1980er Jahren in die Bundesrepublik ausgereist war, erregte bislang weder ein größeres gesellschaftliches noch wissenschaftliches Interesse. Ihre grundsätzlich zügig und ohne viel Aufsehen verlaufende Integration machte sie als „deutschstämmige" Gruppe für soziologische Untersuchungen offensichtlich unattraktiv. Nur so lässt sich die geringe Zahl der seit den späten 1980er Jahren erschienenen Fachpublikationen erklären. Dies ist umso verwunderlicher, als die bundesdeutsche Migrationsdebatte seit der Wiedervereinigung von Jahr zu Jahr an Brisanz gewinnt und sich aktuell an der Zuwanderung und Integration von Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlingen entzündet. Zugleich sind Untersuchungen erfolgreicher zeithistorischer Immigrationen rar, die Aufschluss über integrations- und eingliederungsfördernde Faktoren geben und aus denen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Rückschlüsse auf entsprechende integrationsfördernde Maßnahmen ziehen könnten.

Umso erfreulicher ist die Veröffentlichung der Studie von Marius Otto, die als Dissertation im Fach Kulturgeografie an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule

Aachen entstand. Der Autor widmet sich darin nicht nur der Eingliederung oberschlesienstämmiger Aussiedler in die bundesdeutsche Gesellschaft am Beispiel Nordrhein-Westfalens aus einer interviewbasierten Innenperspektive, sondern zeigt insbesondere auf, wie Integration bei gleichzeitiger Rückbesinnung auf den Herkunftskontext der Menschen – Stichwort Transnationalismus – und die Schaffung von subjektiven, grenzübergreifenden Raumkonzepten funktionieren kann. Dabei legt er auch dar, mit welchen Schwierigkeiten sich Migranten in unterschiedlichen zeitlichen Phasen nach ihrer Migration sowohl im Ziel- als auch im Herkunftskontext konfrontiert sehen. Ausgehend von den grundsätzlichen Fragen, ob die Aussiedlerintegration bestimmten Automatismen gefolgt sei (u.a. aufgrund der deutschen Staatsangehörigkeit), die gelungene strukturelle Integration tiefer gehende Differenzierungsprozesse verschleiert habe und die Aussiedlernetzwerke als Abkapselungsversuche wahrzunehmen seien, fragt der Autor aus einer konstruktivistischen Perspektive nach der Entwicklung von Lebenswelten der Aussiedler nach 1989. Somit rücken neben der Zeit vor der Migration und den unmittelbaren Migrationserfahrungen auch die Rückbesinnungen auf die Herkunftsregion infolge der neuen Reisefreiheit seit dem Ende des Kalten Krieges und die in diesem Rahmen geschaffenen individuellen transnationalen Sozialräume (TNS) der Aussiedler in den Vordergrund der Untersuchung. Der Autor betrachtet die Rekonstruktion der Lebenswelten der Aussiedler und deren individuelle Wahrnehmung und Reflexion der Integration aus einer langfristigen Perspektive. Überdies thematisiert er die sich mit der Zeit verstärkenden transnationalen Facetten dieser Lebenswelten. Hierbei kommt der polnischen Sozialisierung und regionalen Verbundenheit sowie der Rückbesinnung auf den Herkunftskontext über Mobilität und die Anknüpfung an die polnische bzw. oberschlesische „Community“ im Zielgebiet Nordrhein-Westfalen eine große Bedeutung zu.

Bevor sich der Autor jedoch dem Kernstück seiner Arbeit widmet, stellt er im zweiten und dritten Kapitel zunächst sein konstruktivistisches Raummodell vor – als subjektives, erst durch Handeln entstehendes emotionales Phänomen (S. 22, 27). Otto reflektiert bisherige soziologische und geografische Vorstellungen transnationaler Räume, die er als hybride, plurilokale Verflechtungszusammenhänge (Ludger Pries) betrachtet, in welche die handelnden Subjekte vielfach involviert sind (Petrus Han). Es folgen eine historisch-semantische Einordnung der Region Oberschlesien und ihrer symbolischen Aufladung sowie Ausführungen zum Migrationsverlauf auf der Makroebene und zur strukturellen Eingliederung oberschlesienstämmiger Aussiedler in der Bundesrepublik.

Die Grundlage der Untersuchung stellen 44 qualitative Interviews mit oberschlesienstämmigen, in Nordrhein-Westfalen lebenden Aussiedlern dar, die zwischen 1970 und 1989 immigrierten. Mit seinen Interviewpartnern vereinbarte der Autor jeweils zwei Gesprächstermine, was ihm die Möglichkeit zur Konkretisierung bestimmter Fragenkomplexe gab. Um eine möglichst große Bandbreite bei der Auswahl der Interviewpartner abzudecken, wählte er diese nach verschiedenen Kriterien aus, u.a. Alter, Migrationszeitpunkt, Herkunftsstadt bzw. -dorf, Aufenthaltsdauer in den Zielgebieten und Lebensphase zum Migrationszeitpunkt. Aufbauend auf dem Ansatz der Grounded Theory, einer offenen Methodik unter permanenter Rückkoppelung zwischen Empirie und Theoriebildung, definiert Otto fünf Analyseebenen: Mobilität, transnationale Netzwerkstrukturen, materielle Infrastruktur, transnationale Identitäts- und Zugehörigkeitsmuster sowie transnationales Einleben.

Aus einem transnationalen Verständnis heraus spielt physische Mobilität eine entscheidende Rolle beim Aufspannen transnationaler Sozialräume. Für die oberschlesienstämmigen Aussiedler wurde sie mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme im Osten Europas möglich, als die Herkunftsregion erstmals seit der Migration in die Bundesrepublik wieder problemlos zu bereisen war. Insbesondere für einen Teil junger Aussiedler habe die Mobilität als fördernde Kraft der Konstruktion transnationaler Sozialräume während temporärer Transmobilitätsphasen eine wichtige Rolle gespielt und Phänomene wie Transkulturalität und das „vielfache Involviertsein" überhaupt erst möglich gemacht (S. 166 f., 173 f.). Grundsätzlich aber befänden sich in der Gruppe der interviewten oberschlesienstämmigen Aussiedler kaum pendelartige Mobilitätsmuster, wie sie in den letzten 25 Jahren in der Forschung entwickelt wurden. Vielmehr stellten mehr oder weniger regelmäßige Besuche in Oberschlesien bzw. Polen das dominante Mobilitätsmuster dar, daher folgert der Autor: „Leitete man transnationale Lebenswelten exklusiv von einem transmobilen Alltag ab, wäre Transnationalität daher ein Randphänomen unter den oberschlesienstämmigen Aussiedlern" (S. 378).

Da der Lebensalltag eines großen Teils seiner Interviewgruppe aber translokal bzw. transnational geprägt ist, stelle sich die Frage, was neben Mobilität für die Konstitution transnationaler Sozialräume bedeutsam ist. Der erste wichtige Faktor seien die durch den Herkunftskontext geprägten Netzwerkstrukturen. Otto stellt einerseits fest, dass die Erfahrungen sozialer Interaktion im Herkunftskontext die Entwicklung von Netzwerkstrategien im Zielkontext beeinflussten. So blieben für manche ältere Gesprächspartner die polnisch-oberschlesischen Gegensätze („Gorole" versus „Hanysy") auch in Nordrhein-Westfalen wirksam: Für sie blieb der Kontakt zu Personen, die sich durch ihren Herkunftsort oder die Verwendung des Hochpolnischen als Nicht-Oberschlesier bzw. Polen entlarvten, ein Tabu.

Zum Teil werde dieser Konflikt auch generationenübergreifend fortgeführt, verliere bei den jüngeren Aussiedlern aber deutlich an Bedeutung und sei in der Regel nicht mehr handlungsrelevant (S. 212-214). Auf der anderen Seite stoße die weiterhin vorhandene Abneigung gegen alles Polnische auf Unverständnis und Widerstände und führe zu einer tiefen Spaltung innerhalb der oberschlesischen „Community". Gemeinsam sei allen oberschlesienstämmigen Aussiedlern eine gewisse Distanz und Oberflächlichkeit in den Kontakten zu einheimischen Deutschen, die man mit Mentalitätsunterschieden und der kulturellen Andersartigkeit (Werte, Normen, Bedeutung von Kirche bzw. Glauben und Familie etc.) erkläre. Trotz alledem bewerten die Befragten den Kontakt zu den Deutschen in der Nachbarschaft und am Arbeitsplatz als unproblematisch (S. 234). Der zweite Faktor, der in der Konstruktion transnationaler Sozialräume die Bedeutung einer pendelartigen Mobilität abschwäche, sei die vorhandene materielle Infrastruktur für die polnische „Community", innerhalb der es „oberschlesische Nischen" gebe. Neben polnischen Läden, Zeitungen, Paketdiensten, Reiseunternehmen und Kirchengemeinden sowie kulturellen Veranstaltungen verschiedener Art, an denen die oberschlesienstämmigen Interviewpartner fast ausnahmslos, jedoch in sich stark unterscheidendem Ausmaß, partizipierten, trügen konkret auf Oberschlesien und dortige autochthone Traditionen gerichtete Radio- und TV-Sender sowie landsmannschaftliche Treffen zur Kompensation von Mobilitätsbedürfnissen bei (S. 268). Sie seien integrativer Bestandteil multikontextualer alltäglicher Lebenswelten (S. 279).

Im Hinblick auf ihre Identität und Zugehörigkeit unterscheidet der Autor fünf Typen von Oberschlesiern, denen er 38 von 44 Interviewpartnern zuordnet, ähnlich dem aus acht Typen

bestehenden historischen Strukturmodell von Manfred Alexander.[1] Ottos Typenzuordnung ist an den dominanten ethnischen und nationalen Kategorien ausgerichtet. Zwei von fünf Typen sind auf Oberschlesien bezogen (der „traditionelle“ und der „moderne“ Oberschlesier), hinzukommen die „Deutschpolen“, die deutschen und die polnischen Oberschlesier (S. 299). Anhand von zum Teil langen Interviewfragmenten belegt Otto, dass im Grunde alle Typen der Zugehörigkeit mehr oder minder durch Hybridität als Folge zunehmender Transmobilität und -kulturalität im Alltag und die Einbindung in transnationale Netzwerke gekennzeichnet sind. Die subjektive Positionierung orientiere sich am Herkunftskontext Polen bzw. Oberschlesien und werde durch unterschiedlich ausgeprägte Entfremdungserfahrungen in Deutschland geprägt. Somit könne von „den“ Oberschlesiern nicht die Rede sein, denn zumindest drei Identitätsmuster („moderne“ Oberschlesier, Deutschpolen, Polen) zeigten, dass bisherige Annahmen, die den oberschlesischen Aussiedlern generell ein Zugehörigkeitsgefühl zum polnischen Staat bzw. zur polnischen Nation absprachen, falsch seien. Diese Konzepte steuerten aber bei keiner der Gruppen der Integration im Zielkontext entgegen; selbst die sich als Polen verstehenden Interviewpartner machten auf die Bedeutung der Integrationsbereitschaft aufmerksam.

Nach Auffassung des Autors könne das transnationale Einleben in einem Dreiphasenmodell abgebildet werden. Auf die von Anlaufschwierigkeiten geprägte, jedoch durch Erfahrungen von Freiheit und materiellem Erfolg kompensierte Integrationsphase sei nach etwa 10-15 Jahren die Phase des Angekommen- und Etabliertseins gefolgt (gute berufliche Situation, Immobilienerwerb, Akzeptanz im deutschen Umfeld), die schließlich in die Phase des transnationalen Einlebens mündete. Diese sei geprägt durch die Rückbesinnung auf den Herkunftskontext, verstärkte Mobilität und Reaktivierung alter Netzwerke. Damit seien im Laufe der Zeit zusammenhängende Aktionsräume mit lokalen und regionalen Bezügen in Nordrhein-Westfalen und Oberschlesien (oder mit nationalem Bezug zur Bundesrepublik und Polen) entstanden, in denen transkultureller Alltag erlebbar geworden sei; diese seien nicht als Parallelwelten zu verstehen. In dieser Phase machten viele oberschlesienstämmige Aussiedler jedoch beiderseits der Grenze Entfremdungserfahrungen, u.a. aufgrund sich auflösender Netzwerkstrukturen oder aufgrund von wirtschaftlichen, infrastrukturellen und gesellschaftspolitischen Veränderungen im Herkunftskontext (S. 367-369).

Der Autor zeigt auf, dass grenzübergreifende lokale Kontexte die Lebenswelten von oberschlesienstämmigen Aussiedlern prägten. Diese hätten sich allerdings in vielen Fällen erst im Anschluss an eine erfolgreiche strukturelle und zumindest in Teilen mentale Integration etabliert. Ottos Argumentation verdeutlicht, dass sich erfolgreiche Integration und Rückbesinnung auf den Herkunftskontext unter bestimmten Voraussetzungen nicht ausschließen. So sei es beispielsweise die jüngere und vergleichsweise besser gebildete Gruppe der „Deutschpolen“, die ein besonders positives Bild ihres Lebens in der Bundesrepublik zeichne und sich als sehr gut integriert, mithin als Bestandteil der deutschen Gesellschaft sehe. Die Rückbesinnung auf den Herkunftskontext steht bei ihnen in keinerlei Widerspruch

1 Vgl. Manfred Alexander: Oberschlesien im 20. Jahrhundert. Eine missverstandene Region, Göttingen 2004, S. 465-489. Alexander unterscheidet innerhalb der oberschlesischen Bevölkerung zu Beginn des 20. Jahrhunderts acht Gruppen, von denen er fünf als „Schlonsaken“ (von polnisch orientiert über national indifferent bis hin zu deutsch orientiert) identifiziert und drei der deutschen bzw. polnischen nationalen Gruppe zuordnet.

dazu, ganz im Gegenteil: Sie wird als Horizonterweiterung, als ein Eröffnen neuer Möglichkeiten angesehen. Gerade aber an dieser Stelle hätte der Autor danach fragen müssen, ob nicht auch die kulturelle Nähe zwischen dem Ziel- und Herkunftskontext die Entwicklung von Transkulturalität im Alltag erleichtert. Überdies wird deutlich, dass temporäre Phasen physischer Mobilität unter bestimmten Voraussetzungen für die Konstruktion eines transnationalen Sozialraumes offensichtlich ausreichen.

Otto unterfüttert seine Argumentationsstränge mit zahlreichen und zum Teil langen Interviewausschnitten, die er detailliert und sehr differenziert interpretiert sowie kontextualisiert. Zur Veranschaulichung seiner Nachweisführung und Typologisierung führt er eine Reihe von übersichtlichen Grafiken, Tabellen und Abbildungen an. Die einzelnen Kapitel bauen logisch aufeinander auf und verbinden sich zu einer verständlichen Gesamterzählung. Dabei ist sich der Verfasser der begrenzten Aussagekraft seines konstruktivistischen Vorgehens bewusst (so etwa der Konstruktionsleistung der Gesprächspartner während der Interviews, S. 385). Dies wird auch in seiner differenzierten und vorsichtigen Interpretation ersichtlich. Insgesamt legt Otto eine gelungene und wichtige Studie zu transnationalen Lebenswelten oberschlesienstämmiger Aussiedler vor, die nicht nur als Beitrag zur Aussiedler- und Oberschlesienforschung zu verstehen ist, sondern auch Aufschluss über Lebenswelten von Migranten in Nordrhein-Westfalen gibt und Rückschlüsse über Eingliederung und Integration in der Bundesrepublik über die untersuchte Gruppe hinaus bietet.

David Skrabania, Siegen

Katja Wezel: Geschichte als Politikum. Lettland und die Aufarbeitung nach der Diktatur, Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag 2016, 323 S.

Manchmal lohnt es sich, wenn Dissertationsprojekte etwas länger dauern: Katja Wezels 2005 begonnene und 2011 verteidigte Doktorarbeit ist nun erschienen. Aktuelle Ereignisse wurden bis kurz vor der Drucklegung aufgenommen. Gegenstand der Arbeit ist die Untersuchung des Umgangs mit der Sowjetherrschaft (1939/40–41 und 1944/45–1991) und teilweise auch mit der Zeit der deutschen Besatzung (1941–44/45) im unabhängigen Lettland nach 1991.

Nach einer instruktiven Einführung benennt die Verfasserin im ersten von vier Hauptkapiteln zunächst die Akteure der Geschichtspolitik. Ausgehend von der Zusammensetzung der Kader der Kommunistischen Partei Lettlands und der Überrepräsentanz von Russen und Russland-Letten, die in der Zwischenkriegszeit nicht in Lettland gelebt hatten, führt die Autorin den Leser auf die Spur derjenigen Reformkräfte, die aus der lettischen Sektion der KPdSU erwuchsen und die in der Perestrojka-Zeit allmählich freier agieren konnten. 1990/91 setzten sich die Befürworter der Unabhängigkeit allmählich durch. Nach 1991 kamen weitere Akteure hinzu: Zurückgekehrte Exil-Letten sowie die zuerst recht passive russische Minderheit, deren Angehörige keinen lettischen Pass bekamen, wenn sie in der Sowjetzeit zugewandert waren, und schließlich externe staatliche Akteure wie Russland, die USA und die EU. In diesem ersten Kapitel betont die Verfasserin, dass Politiker im postsowjetischen Lettland vielfach „Wendehälse“ gewesen seien. Sie hätten sich nach und nach von der KPdSU abgewandt. Dies habe ihnen die lettische Öffentlichkeit verziehen, sofern der Wandel bis zu den Barrikadenkämpfen im Januar 1991 erfolgt war.